

Ein Mann, der seit 2 Jahren u. 3 Monaten schläft!

Ein mehr als merkwürdiger Fall von Schlafzustand, der an den berühmten gewordenen Fall vom schlafenden Mann und einige ähnliche erinnert, kommt jetzt zur öffentlichen Kenntnis. Es handelt sich um einen jetzt fast 45jährigen früheren Magistratsbeamten A. in Wilmersdorf, der am 10. Juni 1904 auf dem Wege zum Berliner Rathaus beim Aussteigen aus der Straßenbahn ausglitt, auf den Hinterkopf fiel und danach in Schlafsucht verfallen ist. Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Eulenburg macht über den ungewöhnlichen Patienten, der seit dem 20. Juni 1904 ununterbrochen schläft, in der „Med. Klinik“ folgende interessante Mitteilungen:

A., der aus einer zu Nervenkrankheiten veranlagten Familie stammt, war in den letzten Jahren vor dem eigenartigen Unfall, vielleicht infolge von Überbürdung, körperlich und seelisch stark heruntergekommen. Wegen gewisser, in seiner Amtsführung vorgekommener Unregelmäßigkeiten, bei denen es sich offenbar um mißbräuchliche Verwendung seines Namens durch einen Unbefugten handelte, war A. zu seiner Vernehmung nach dem Berliner Rathaus vorgeladen worden und erlitt dabei den erwähnten Unfall, der nur eine geringe Anschwellung am Hinterkopf, aber deutliche Erscheinungen einer Gehirnerschütterung und bald darauf den seitdem andauernden Schlafzustand zur Folge hatte. Als A. drei Stunden nach dem Unfall den Besuch seines Hausarztes erhielt, war er noch bei Bewußtsein; später aber schlief er, während der Arzt noch mit ihm sprach, fortwährend ein, und seit dem 20. Juni 1904 befindet er sich dauernd in dem seltsamen Zustande. Der Patient liegt — so schildert Professor Eulenburg das Ergebnis seiner Untersuchung — auf dem Rücken in seinem Bette, den Kopf leicht nach der rechten Seite gedreht, die Stirn wie bei einem finster Gräbelnden in Falten gezogen. Die Gliedmaßen gehorchen willenslos jeder Einwirkung von außen. Die Hautempfindlichkeit erscheint an der ganzen Körperoberfläche hoßfahndig erloschen; tiefe Reizstoffe lösen nicht die geringste Empfindung aus. Das gleiche wie für Schmerzempfindende Hautreize gilt dem Ansehen nach auch für jede Reizung der Sinnesorgane durch intensive Schallreize, grelles Licht, starke, unangenehme und störende Gerüche. Der Kranke kommt keiner an ihn gerichteten Aufforderung nach, er gibt kein Bedürfnis irgendwelcher Art zu erkennen, insbesondere auch kein Verlangen nach Speise oder Trank. Er wird in regelmäßigen Abständen gefüttert; er kaut die verabreichten Speisen langsam, nachdem er sie gleichsam tastend mit den Lippen ergriffen hat, und schluckt sie, ohne sich zu verschlucken. Nicht einmal A. während dieser ganzen Zeit die Augen aufzuschlagen, nicht eine Silbe gesprochen, nicht die leiseste Reaktion auf äußere Eindrücke von sich gegeben. Bei einem der letzten Besuche, die Prof. Eulenburg machte, hatte die Frau ihn der sommerlichen Hitze wegen, um ihm frische Luft zu verschaffen, aus dem Bette genommen, angekleidet und auf einen Lehnstuhl am offenen Fenster niedergelassen. „So fand ich ihn“, schreibt Prof. E., „und ich muß sagen, daß der überraschende Anblick des in lebloser Erstarrung mit fest geschlossenen Augen dastehenden bleichen Mannes zuerst etwas Grauenregendes hatte, auf die Dauer aber unwillkürlich an gewisse zur Täuschung naiver Besucher innerhalb der Räume als Scheingäste figurierende Gestalten unserer Wachfigurenkabinette erinnerte.“ — Aufcheinend handelt es sich in dem vorliegenden Falle um eine in eigenartiger Weise beschränkte und krankhaft veränderte Tätigkeit gewisser Hirnteile, um eine „zentrale Willenshemmung“, die unter dem Einflusse der seelischen Verstimmung und des Unfalls zugleich entstanden ist. Professor Eulenburg hält die Möglichkeit eines plötzlichen „Erwachens“ nicht für ausgeschlossen.

An einen Vorgänger des Köpenicker Gauners

erinnern die „M. N.“: „Es war im Oktober des Jahres 1812; das Trauerspiel des „Untergangs der großen Armer“ hatte bereits begonnen, schon kamen langsam die ersten Hubschwestern nach Paris und Frankreich. Dampfe, düstere Stimmung, Ahnung des kommenden Schrecklichen lagert auf den Gemütern. Am Morgen des 23. Oktober wirbelt plötzlich Generalmarsch und ruft die Pariser Nationalgarde unter Waffen. Ein Mann in großer Marschalluniform sprengt vor die Front der gesammelten Bataillone. Welcher der Marschälle ist es? Niemand kennt ihn, aber niemand bezweifelt seine Echtheit und Autorität und er findet willigsten Gehorsam. Mit schallender Stimme verliest er ein Dekret des Senats. Der Kaiser ist in Rußland gefallen, der Senat hat die Regierungsgewalt ergriffen. Kein Mensch denkt daran, daß ja ein rechtmäßiger Thronerbe vorhanden sei, der König von Rom, der Sohn Napoleons und der Maria Luise von Österreich; kein Mensch prüft die Dekrete, welche der geheimnisvolle Marschall in Händen hält. Der Mann ist tätig und

regiert. Er befiehlt sofort die Verhaftung des Polizeiministers Savary, Herzogs von Rovigo, und dieser sonst so schlaue und kühne Mann läßt sich ruhig und geduldig arretieren wie der Bürgermeister von Köpenick. Der Erzkanzler Cambacères, einstiger Konsultatskollege Napoleons, unterwirft sich ebenfalls und bittet zitternd um eine Schutzwache für sein Verbleiben. Der Präfect des Seinedepartements Trochot läßt sich ebenfalls betören, gehorcht wie ein Hündchen den barschen Befehlen des rauhen Marschalls und tragt hurtig Anstalten, der neu-proklamierten Regierung einen Sitzungssaal einzurichten. Der Marschall versteht seine Scherze, der Stadtkommandant von Paris, General Hulin, will sich widersetzen, der neue Gebieter zieht sofort seine Pistole und schießt ihm ins Gesicht. Auf einmal endet der Hader; ein Offizier springt vor, packt den Pseudo-Marschall beim Kragen und ruft: „Das ist ja der alte Malet!“ Und wie Schuppen fällt es von aller Augen, alle Welt erkennt ihn. Es ist General Malet, der alte Verschwörer, der schon 1809, als die Dinge in Spanien schlimm standen, einen ähnlichen Scherz versuchte, und seither eingesperrt war. Die Mauern des Gefängnisses hinderten ihn nicht, den neuen Putz in solch geschickter Weise zu inszenieren, und mit Uniform und Dekreten, Waffen und Kriegsroß ausgestattet, seine Anstalten zu spielen. Der Schlußakt spielte sechs Tage später zu Geneselles bei Paris, dort wurden am 29. Oktober 1812 Malet und seine Gefährten, die Generale Goudal und Lahorie, hingerichtet. Wenn sich Staatsmänner wie Savary und Cambacères davor hüten, dürfen wir mit dem gefälschten Stadtkommandanten von Köpenick nicht zu streng ins Gericht gehen.

Mannigfaltiges.

Zaubertränke bei den Mauren. Die Wunder spielen in Marokko, auf das die ewigen Unruhen von neuem die Aufmerksamkeit lenken, noch eine große Rolle. Um ihre Stammesangehörigen zum Aufbruch zu bewegen, brauchen sich die Scherifs gewöhnlich nur eines kindlichen Mittels zu bedienen. Ein Gemischte feuert anscheinend einen Geheißschuß gegen ihre Brust ab, ihre Kugelfestigkeit ist erwiesen, und sie können über blind ergebene Massen verfügen. Napoleon III., dem dieser Hant zum Wunderbaren nicht unbekannt war, bediente sich, wie die „Revue hebdomadaire“ erzählt, bei den afrikanischen Mohammedanern eines ähnlichen Mittels. Er sandte Robert Soudin zu ihnen, der sich von ihnen nach Belieben beschließen ließ. „Aber“, sagten sie, „bei dir ist es der Teufel, der die Kugeln abhält, bei univsem Scherif ist es Gott.“ Der berühmte Zauberer Bosko hatte bei den Muselmännern noch mehr Glück als Robert Soudin. Auf dem Markt in Constantine kaufte er von einem Araber zwei Eier. „Wieviel kosten sie?“ fragte er. „Zwei Sous“, forderte der Araber, doch Bosko klärte ihn auf, daß dies viel zu wenig wäre und die Eier an diejenige Tage durch Gottes Fügung viel mehr Wert hätten. Er bezahlte ein Ei mit fünf Sous, und der Araber lachte über die Verdrücktheit des Fremden. Aber Bosko schlug die Eier vor seinen Augen auf und zog eine Hand voll Louisdors heraus. Da begann der Araber seine übrigen Eier zu zerbrechen, und alle Eierverkäufer des Marktes folgten seinem Beispiel. Ein gelber Vici überflutete den Markt, und lange Zeit konnte die Bevölkerung von Constantine des bösen Zauberers nicht vergessen.

„Kleine Türchen.“ Einer illustrierten Sammlung „selbst erzählter, heiterer und ernster Erlebnisse berühmter und beliebter Künstlerinnen und Künstler der Bühne“, die unter dem Titel „Bühnen-Dezameron“ von Georg Seltert gesammelt worden sind, sei eine Erinnerung an Adeline Patti, die der Oberregisseur an der Berliner Hofoper, Carl Tesslaff, aus seinem Tagebuch mitteilt, entnommen. „Im Jahre 1880“, erzählt Herr Tesslaff, „gastierte Adeline Patti als Violetta am Hoftheater zu Dresden, wo ich zur selben Zeit als Opernsänger tätig war. Als sie sich vor Beginn des letzten Aktes auf dem Ruhebette niederließ, wobei ich ihr behilflich war, entwickelte sich folgendes Gespräch: Adeline: „err Regisseur, haben Sie kleine Türchen? — Ich (verwundert): „Ich verstehe nicht — wozu?“ — Adeline: „Überall, wo ich Violetta sang, habe ich im letzten Akte kleine Türchen gehabt.“ — Ich (eine Primadonnalaune vermutend): „Ja, sind Ihnen denn die vorhandenen Türen zu groß?“ — Adeline. (ungeduldig): „Aber ein, ich meine hier im Bette.“ — (ihre beiden Daumennägel mehrmals aneinander pressend, als ob sie etwas zerdrückte). „Solche kleine — verstehen Sie?“ — Ich (im plötzlichen Erleuchtung): „Ah! Gnädige Frau meinen — Hölzer?“ — Adeline lebhaft: „Ja, ja, Hölzer, des Puccini — haben Sie nicht?“ — Ich (hell auslachend): „Gottlob nein, bedauere, nicht dienen zu können!“ — Adeline (in mein Lachen einstimmend): „Ach, das ist schön — ich Ihnen danke — bitte lassen Sie anfangen!“

Verantw. Redakteur Hr. Meyer, Kamen.
Druck und Verlag von E. May in Hörde.

Nr. 53

1906.



Unterhaltungs-Beilage
der Kamener Zeitung für Stadt und Land

Des Herzens Gebot.

(7. Fortsetzung.)

Roman von Anna Schffert-Klinger.

„Irene“, sagte Western noch einmal, seine Stimme klang jetzt so weich und verschleierte, „bitte, auf ein Wort! Gott behüte, pflücken Sie doch die unreifen Dinger nach Sonnenuntergang. Jetzt kommen Sie mit mir unter jenen schattenreichen Apfelbaum dort!“ Das junge Mädchen pflückte ruhig weiter. „Sprechen Sie im Auftrage der gnädigen Frau? Andernfalls müßte ich Sie bitten, mich nicht zu stören — gnädige Frau sieht sehr darauf, daß ich keinen Augenblick rasle!“

Irenes Worte schnitten Western ins Herz. „Meine Mutter weiß, daß ich mit Ihnen sprechen will“, sagte er freundlich. Eine seltsame Bewegung, über die er selbst in seinem Innern staunte, hinderte ihn, auch nur ein Wort noch hinzuzufügen. Aber es war gut, daß er so kurz, und bündig erschien, sonst wäre Irene ihm wohl kaum gefolgt.

So aber schritt sie an seiner Seite dem schattig kühlen, von erquickendem Luftzug durchwehten Plage zu. Robert betrachtete sie verstohlen. Wie ihr helles, junges Gesichtchen jetzt glänzte und wie ein süßer, aromatischer Duft ihren blonden Haaren entstieg. Wie war es nur möglich, dieses wunderbar harmonische, fast kindlich zarte Gesichtchen mit Geschäftigkeiten zu verfolgen? Er konnte seine Mutter, je tieferen Einblick er in die Verhältnisse hier gewann, je weniger begreifen.

Nings um den Apfelbaum zog sich eine grün gestrichelte Bank. Robert machte eine freundlich einladende Bewegung und Irene folgte bescheiden der stummen Aufforderung.

Sie nahm den Strohhut ab, und strich mit der kleinen, von tiefen Dornen zerrissenen Hand über die heiße Stirn; es war eine so müde, trostlose Bewegung, daß Western wie von einem Wortwurf dadurch betroffen wurde.

„Ich freue mich, Ihnen sagen zu können, Irene, daß Sie glänzend gerechtfertigt sind. Brunn zeigte mir das in Frage stehende Geld. Er hat es jetzt schon unter den Dienstboten in der Küche versteckt.“

Irene machte eine Bewegung, die ihre vollständige Gleichgültigkeit gegenüber dieser Erklärung verriet. „Sie haben einen Auftrag von der gnädigen Frau für mich, Herr Western!“

„Nun, ich entlehnte mich soeben desselben. Es wäre ja grausam gewesen, Sie in der Ungewißheit zu lassen!“

„Da täuschen Sie sich“, entgegnete Irene, sich gelassen erhebend, „mir genügt das Bewußtsein, nichts Unrechtes getan zu haben. Die gnädige Frau würde an ihrem Verdacht festhalten, selbst wenn jemand seine Hand zum Beweise meiner Schuldlosigkeit für mich ins Feuer legte. Dieser Auftrag kam nicht von Frau Western und es war unnötig, mich von meiner Beschäftigung zu stören. Bitte, kümmern Sie sich so wenig wie möglich um meine Person, dann erweisen Sie Ihrer Mutter und auch mir den allergrößten Gefallen.“

Im Moment war Robert geradezu verblüfft über die Aehnlich-

keit der Äußerungen seiner Mutter mit denen Irenes. Wie oft, die beiden Frauen kannten einander aufs genaueste.

„Nun, wenn Sie so fest davon überzeugt sind, daß meiner Mutter jede verzeihliche Regung fern liegt, so glauben Sie wenigstens meiner Versicherung, daß ich mich herzlich, aufrichtig freue, Sie von einem so entwürdigenden Verdacht befreit zu sehen.“

Irene hatte sich schon halb abgewandt. Der Rosenhauch, der sie so wunderbar verschönte, war langsam von ihren Wangen gewichen.

„Ich kann nur wiederholen, daß es mir gleichgültig ist, was Sie glauben und denken!“ sagte sie ruhig mit einer tonlosen Stimme.

Western erhob sich ungestüm. „Jetzt belügen Sie sich selbst!“ rief er, „es kann Ihnen nicht einerlei sein, ob man Sie hochschätzt oder verdächtigt!“

„Es muß mir gleichgültig sein — in diesem Hause wenigstens!“ Sie hielt noch immer den Strohhut in der herabhängenden Rechten und so konnte er sehen, daß dunkle schwere Schatten ihre junge Stirn umwölften, „ich wäre ja längst untergegangen, wenn ich hier dem Schmerz, der Empfindsamkeit oder ähnlichen Regungen Raum gegeben hätte, hier, wo man seit meiner frühesten Kindheit mein Ergeßniss, alles, was mir in meinem Herzen heilig ist, mit Tischen tritt.“

„Arme Irene!“ sagte er und momentan tauchte ihr Blick in sein graues, strahlendes Auge mit dem weichen, stehenden Ausdruck, „armes, schwer geprüftes Herz. Mit Reue und Empörung denke ich an die Zeit zurück, wo ich, ein dummer Junge, dem bei solchen Gelegenheiten eine exemplarische Strafe gebührt hätte, Sie mit den unerhörtesten Ungezogenheiten peinigten und ständig verfolgen durfte. Wollen Sie mir nicht gestatten, liebe Irene, das, was ich im Unverstand sündigte, wieder gut zu machen? Ich war mir damals ja dessen nicht bewußt, daß ich durch meine Böswilligkeit Ihre Kindheit zu einer glücklosen, beklagenswerten machte, sonst wäre ich zu meinem eigenen Heil gut und verträglich gewesen, bescheiden und zutraulich gegen Tante Vore — glauben Sie mir das, Irene?“

„Nein, ich glaube es Ihnen nicht!“ Wie ein tiefer, beseezierender Atemzug hob es die Brust des jungen Mädchens, hatte sie es doch wie früher Zauber umfassen, all ihre Willenskraft lähmend, ihre bisherigen Empfindungen verwandelnd.

Da — „zur rechten Zeit“ — meinte Irene, löste Western den Bann durch das rechte Wort; „Tante Vore!“

Wie hatte sie ihren Zerstörer so eindringlich vor den Westerns gewarnt! Irene erschrak förmlich über ihre eigene Schwäche. So schnell konnte sie Tante Vores Mahnungen vergessen?

„Bitte Dich vor den Westerns!“ wie oft hatte die mütterliche Freundin sich in dieser Weise geäußert, die Männer sind Schwächlinge und die Frauen Teufel! Die Westerns mögen bis-

Die Warzen kommen gewöhnlich an dünneren Hautstellen: Gesicht, Bauch u. dergl. Doch treten bei Kindern auch Gesichtswarzen auf, die für Warzen gehalten werden. Solche Verwulstungen entstehen insofern wechselnder Ernährungsverhältnisse, auch gegenseitige Ansteckung ist keineswegs ausgeschlossen. In der Regel beschreiben die eigentlichen, nach der Geburt entstandenen Warzen beim Menschen die Tiere von selbst, angeborene aber nicht, ihre Beseitigung ist daher nur ausnahmsweise geboten. Weil solche Geschwülste aber mitunter sehr entarten, so empfiehlt es sich, ein Tierarzt zuzuziehen. Die Behandlung geschieht durch Abschneiden und nachfolgende Blutstillung oder durch Anwendung von Arznei: Mostinktur, Thujaalkohol oder von Fleischablösung zu gleichen Theilen mit Wasser verdünnt, rauchende (äsende) Salpetersäure u. dergl. Diese Flüssigkeiten werden tropfenweise mit Glas- oder Holzstäben — und zwar nur auf die Gebilde, nicht aber auf die umgebende gesunde Haut — aufgetragen und die Prozedur in Zwischenräumen von einigen Tagen wiederholt.